

Erika Borchardt

Petermännchen

Der verwunschene Prinz



Impressum

Erika Borchardt

Petermännchen

Der verwunschene Prinz

2. Auflage 1992

ISBN 978-3-86394-033-1

(E-Book)

EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

Fax: 03860-505 789

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.edition-digital.com>

Vorbemerkung

Unser kleiner Kobold im
Schweriner Schloss kann
uns schon in gehöriges
Staunen versetzen.

Manchmal ist er ein rechter
Spaßvogel. Ohne Scheu
neckt er die Leute und treibt
Scherze mit ihnen. Er hat
aber auch eine feine Nase
für die Guten und die Bösen.
Die Einen belohnt er
reichlich aus seinem großen
Schatz, und die Andern
verprügelt er schon mal
gehörig oder bringt ihre

Schandtaten auf andere
Weise ans Tageslicht. Damit
nicht genug:

Petermännchen kann auch
Schönes und Schlimmes
voraus sagen. Das heißt, er
sagt es nicht, sondern zeigt
es den Menschen mit der
Farbe seiner Kleidung, in
der er ihnen erscheint. Das
Richtige müssen sie schon
selber erraten.

So ist er Spaßmacher,
Richter und Prophet dazu.
Wahrlich staunenswert.

Damit nicht genug.
Petermännchen ist zugleich

der Hausgeist des
Schweriner Schlosses und
ein Wandelgeist. Er hat eine
Wohnung im Schloss, aber
auch im Ziegelsee, und die
Schatzkammer befindet sich
im Schweriner See - er ist
also auch ein Wassergeist.
Weiter wird erzählt, er
betreibe auch eine
Schmiede im Petersberg bei
dem Dorfe Pinnow, und von
dem Berg soll ein
unterirdischer Gang zum
Schloss führen - somit ist er
ebenfalls ein Berggeist.
Petermännchen wäre aber
auch auf einem Pferd zum

Schloss geflogen – ist also dazu noch ein Luftgeist! Und unsichtbar kann er sich machen, je nach Laune.

Aber immer noch nicht genug: Tausend Jahre schon und mehr mag er auf dem Buckel haben. Tausend Jahre und mehr! Und auf dreierlei verschiedene Art soll er entstanden sein.

Manche erzählten zum Beispiel, er wäre ein verwunschener Prinz. Und wenigstens ein Dutzend Arten gäbe es, wie man ihn erlösen könnte. Ihm sein

Schlüsselbund vom Turm
der Schlosskirche zu holen
oder einen seltsamen Satz
zu seltsamer Zeit zu rufen,
das mag ja noch recht
einfach erscheinen, obwohl:
Geschafft hat das bis jetzt
noch niemand. Aber diesem
kleinen Kerl den Kopf
abzuschlagen, damit er
wieder ein Prinz würde - wer
wollte sich dazu schon ein
Herz fassen? Außerdem:
Der Prinz würde zwar erlöst,
aber dem schönen Schloss
und seinen Bewohnern
würde Schreckliches
geschehen.

Der Schweriner
Schlossgeist
Petermännchen ist eine
herausragende Gestalt in
der deutschen Sagenwelt.

Vom Schweriner
Schlossgeist gibt es über
200 Berichte, Sagen und
Redensarten. Die
Überlieferungen sind aber
verstreut und in der
Erzählweise zumeist karg
gehalten, wenn nicht sogar
recht roh. In dieser Form
sind sie meist allein für den
Wissenschaftler von
Interesse. Auch ist der

geschichtliche
Zusammenhang oft nicht
sogleich einsehbar.
So gibt es Gründe, die
Sagen zu sammeln und
auch neu zu erzählen, wo
sie noch nicht in erzählender
Form vorliegen.

Ich beziehe mich in meinen
Geschichten in jedem Fall
auf die Überlieferungen bzw.
stütze mich auf Motive
daraus. Die unterschiedlich
freie Form des Nach- oder
Neuerzählens schien mir
notwendig, um die Taten
und das Verhalten des

Petermännchens und der
anderen Gestalten
motivieren zu können und
um Sagen, wo nötig, in den
geschichtlichen
Zusammenhang zu bringen,
aus dem heraus sie
möglicherweise erwachsen.
Bei einigen sehr freien
Erzählungen musste ich in
Kauf nehmen, dass teilweise
der reine Sagencharakter
verloren ging. Deshalb
bezeichne ich das
Vorliegende als sagenhafte
Geschichten.

Die beiden folgenden Sagen
beziehen sich auf Ereignisse
in der Mitte des 12.

Jahrhunderts. Damals soll,
der Sage nach, ein
Königssohn in einen Zwerg
verwandelt worden sein und
ein ganzes Volk kleiner
Männchen seine Heimat
verlassen haben.

Was veranlasste die
„Petermännchen“, wie man
die Unterirdischen nannte, in
ein fremdes Land zu
ziehen? Weshalb wurde ein
Prinz ein Zwerg?

In den Wäldern des
westlichen Mecklenburg

lebte damals das slawische Volk der Obotriten. Sie ernährten sich von der Jagd und dem Fischfang, trieben Ackerbau und unternahmen Beutezüge in benachbarte deutsche und dänische Gebiete. Sie überfielen auch Schiffe der Kaufleute, die mit kostbaren Waren über die Ostsee segelten. Die Obotriten und ihr König waren wie alle Völker dieser Zeit, nicht schlechter und nicht besser.

Eines Tages brachen wieder einmal, wie schon Jahre zuvor, deutsche Krieger in

das weite, aber dünn
besiedelte Land der
Obotriten ein, um es
endgültig in Besitz zu
nehmen. Den
Sachsenherzog Heinrich
den Löwen gelüstete schon
seit langem danach. Die
Obotriten waren der
Übermacht nicht
gewachsen.
Nach dem Sieg machten
sich die Deutschen im
ganzen Land breit. Sie
brachten manch nützliche
Neuerung mit. Die hölzernen
Pflüge ersetzten sie durch
Eisenpflüge. Von nun an

konnte man auch den
schwereren und
fruchtbareren Boden
bearbeiten. Statt mit Holz
und Lehm bauten sie mit
Ziegelsteinen; die Häuser
waren so haltbarer und
wärmer.

Unbarmherzig aber rotteten
sie alles aus, was ihrer
Lebensart widersprach oder
sich ihnen widersetzte; und
sie taten es im Namen des
barmherzigen
Christengottes.

Wie alle Slawen, die die
Deutschen auch Wenden
nannten, verehrten die

Obotriten verschiedene
Götter und errichteten ihnen
Tempel und heilige Haine.
Dort verehrten sie die Götter
und brachten ihnen Opfer
dar. Da sie nicht wie die
anderen Völker im
benachbarten deutschen
Reich dem christlichen Gott
huldigten, bezeichnete man
sie verächtlich als Heiden.
Die Deutschen brachten
vielen den Tod, die
überlebenden Obotriten
zwangen sie, ihren Glauben
zu übernehmen. Das
nannten sie
Christianisierung. Die

Slawen durften von Stund
an die Sitten und Bräuche
ihrer Vorväter nicht mehr
achten. Sie durften weder
ihre alten Götter verehren
noch ihnen Opfer bringen.
Das erschien ihnen
frevelhaft.

Die Obotriten gerieten
dadurch in größere
Gewissensnot als beim
Verlust von Hab und Gut. So
manch einer ließ lieber sein
Leben, als die eigenen
Götter zu verraten. Sie
fürchteten deren Zorn und
die Rache der Götter, die
schon die Väter, Großväter

und Urgroßväter auf den
Kriegszügen begleitet
hatten, die ihnen in
Dürrezeiten Regen
schickten, die Äcker grünen
ließen und Glück auf der
Jagd bescherten, wie sie
glaubten.

Christliche Priester hatten
sie zuvor schon zu bekehren
versucht, jetzt aber kamen
sie mit und nach den
deutschen Kriegern und
nötigten die bedrängten
Menschen, sich und ihren
Kindern Wasser auf den
Kopf gießen zu lassen. Das
nannten sie Taufe. Damit

sollten die Slawen von nun an Christen sein und sich den christlichen Herren unterwerfen.

Mit der Macht der Gewalt wurde festgelegt, was die Menschen zu glauben und zu denken hatten. An die Stelle der heidnischen trat die christliche Barbarei.

Die beiden Sagen erzählen davon, dass all das nicht ohne Widerstand geschah.

Nicht jeder unterwarf sich den neuen Herren, nicht jeder war bereit, deren Brot zu essen.

Die erste Sage spiegelt

Elemente der
Lebensgeschichte eines der
berühmtesten slawischen
Fürsten, die auf der Insel im
Schweriner See eine Burg
hatten: von Niklot, dem
letzten freien
Obotritenherrscher, Knese
genannt, und von dessen
Söhnen Pribislaw und
Wertislaw.

Der verwunschene Prinz

Es lebte einst vor Hunderten
von Jahren im Land der
Obotriten ein König. Der
hatte drei Söhne, stattlich
von Wuchs und von
lebhaftem Geist. Der älteste
galt als besonders klug, der
mittlere als treu und
standhaft in allen Dingen,
gerühmt wegen seiner
glühenden Freiheitsliebe.
Nur der jüngste schien aus
der Art geschlagen. Er hatte
seine Heimat verlassen, die

ihm zu ärmlich dünkte, eine
reiche Prinzessin geheiratet
und achtete nun sein
Vaterland gering.

Die beiden anderen Söhne
aber hielten fest zu ihrem
königlichen Vater. Das tat
ihm wohl; eine bittere Zeit
war angebrochen. Deutsche
Eroberer überfluteten das
Land.

Der König, ein starker,
stolzer und aufbrausender
Mann, fand Tag und Nacht
keine Ruhe, solange die
Feinde in seinem Land
wüteten. Stets war er der

erste, wenn sich eine
Gelegenheit bot, ihnen
zuzusetzen. Listig verließ er
die Burgen, die ihm nicht
sicher dünkten, brannte sie
hinter sich ab und zog sich
auf jene zurück, die tief in
den Wäldern lagen,
geschützt durch einen Fluss
und das Moor.

Eines Tages geriet er in
unbändigen Zorn. Der
älteste Sohn war
unverrichteterdinge von
einem Überfall
zurückgekehrt. Dieser
nämlich hatte von seinem
Vater gelernt: Wer siegen

will, muss listig sein. Und
List braucht Besonnenheit.
Er ließ also, wie in diesem
Falle, von einem Plan, da
die Feinde in zu großer
Überzahl waren.

Dem Vater aber erschien
dies jetzt Feigheit. Wütend
scharte er einige Krieger um
sich, verließ die Burg und
versteckte sich mit ihnen
neben einem Weg, an
welchem seit geraumer Zeit
deutsche Knechte vorbei
ritten, um Futter für die
Pferde zu holen.

Kaum waren sie sicher
hinter den Büschen
verborgen, da näherten sich
auch schon die Knechte aus
dem sächsischen Lager. Der
König war in seinem Zorn so
verblendet, dass er nicht
bemerkte, dass es diesmal
fast hundert Mann waren,
die da nach Futter ritten.
Ungestüm stürzte er als
erster mitten unter die
Feinde. Als die Lanze
abglitt, warf er sie von sich,
zog das Schwert, stieß mit
voller Wucht zu, und auch
sein Schwert glitt ab. Unter
den Rücken trugen die

angeblichen Knechte
Harnische. Es waren
verkleidete Soldaten. Der
König wurde sofort
umzingelt und erschlagen,
bevor ihm jemand zu Hilfe
eilen konnte. So ward der
Herrscher des
Obotritenlandes Opfer einer
Kriegslist.

Die beiden Königssöhne
betrübten sich sehr über den
Tod des Vaters. Sie
schworen Rache und
wollten nicht eher ruhen, bis
ihr Land wieder frei wäre.
Der älteste Prinz aber war

klug genug, um zu
erkennen, dass er und sein
Volk einem übermächtigen
Gegner ausgeliefert waren.
Bitterkeit und Wehmut
überkamen ihn. Tiefe Trauer
erfüllte den Königssohn
darüber, dass all das, woran
sein Volk gewöhnt war, nun
nichts mehr gelten sollte. Oft
genug kostete es ihn fast
übermenschliche Kraft,
hören zu müssen, was seine
Krieger, wenn sie von ihren
Streifzügen zurückgekehrt
waren, von
Tempelzerstörungen und
anderen Schandtaten der

Deutschen berichteten.
Mit wildem Mut, den
Kriegern voran, brach er
dann über die Feinde her.
Die unverhofften Überfälle
verbreitete Angst und
Schrecken unter ihnen, und
der deutsche Herzog, trotz
seines Sieges über die
Obotriten, musste ständig
auf der Hut sein.

Einstmals geschah es, dass
der Bruder des ältesten
Königssohnes einer
Belagerung seiner Burg
durch den deutschen
Herzog nicht standhielt. Er
musste sich ergeben und

geriet mit seinen Getreuen
in Gefangenschaft. Nach
Braunschweig brachte man
sie, gefesselt mit eisernen
Handsellen, und warf sie
dort ins Verließ.

Jeder fürchtete um ihr
Leben, denn der Krieg
wurde von beiden Seiten mit
unbarmherziger
Grausamkeit geführt. Mitleid
gab es nicht.

Der älteste Prinz ließ nichts
unversucht, das Leben der
Gefangenen zu retten. Eine
gewaltsame Befreiung war
aussichtslos. Deshalb
versprach er dem Herzog,

Frieden zu wahren, so
dieser das Leben der
Gefangenen schonte.
Der Herzog hatte gerade
Streit mit anderen Fürsten.
So nahm er das Anerbieten
an; zwei Kriege gleichzeitig
waren ungünstig.

Der gefangene Königssohn
erhielt diese Botschaft, allein
nicht freudigen Herzens. Er
empfand es als eine
Schmach, dass ein
unrühmlicher Frieden der
Preis für sein Leben sein
sollte. Nie würde er es
gegen die Freiheit seines

Volkes eintauschen.

Er bestach einen
Gefängniswärter, seinem
Bruder folgende Worte zu
überbringen: „Siehe, ich
liege hier jeden Tag in
Fesseln, und du benimmst
dich so gleichgültig?
Erwache! Handle wie ein
Mann, und erzwingen mit den
Waffen, was du im Frieden
nicht erlangen kannst.“

Der Prinz vernahm die
Botschaft mit Wehmut und
Freude. Lange dachte er
nach, Stunde um Stunde
sann er. Sollte er das Leben
seines Bruders opfern?